

Ein zarter Junge

Herbert Kaiser, von gedrungenem Körperbau und mit blassblauen Augen, ging keuchend die Treppe zu seiner Wohnung empor. Dritter Stock, kein Lift. Deshalb war sie auch günstig.

Es ärgerte ihn, dass er mit sechsunddreißig Jahren nicht fitter war. Der Alkohol hatte überdies seine Beine in bleierne Klumpen verwandelt, über die er fast keine Kontrolle mehr zu haben schien, und in seinem Mund hatte sich ekelhaft schmeckender Speichel angesammelt.

Er übergab sich in eine Ecke des Treppenhauses und war sich bewusst, dass es nicht rechtens war, seinen „innersten Schmutz“ in das Gebäude zu entleeren, in dem er mit fünfzehn Nachbarn friedlich zusammenleben sollte.

„Sollen sie doch sauer auf mich sein!“, sagte er sich und lallte ein: „Gutn Morgn! Mach das weg, wenn isch wieda richtig schtehn kann“, zu seiner Nachbarin auf der rechten Seite, die gerade im Begriff war, ihre Wohnung zu verlassen.

Ihren vernichtenden Blick ignorierend, zog er einen Schlüsselbund hervor und fand nach einigen Versuchen das Schlüsselloch seiner Eingangstür.

Die Nachbarin war froh, als er in seiner Wohnung verschwunden war und umging, von Ekel gepeinigt, den stinkenden Brei, den Herbert am Fliesenboden hinterlassen hatte, wobei sie: „Jetzt reicht es aber bald!“, zischte.

Herbert ließ sich angekleidet auf sein Bett fallen, kramte sein Handy umständlich aus der Hosentasche hervor, gab dreimal den falschen Code ein, fluchte, warf es zu Boden und fiel in einen tiefen, einsamen Schlaf.

Gegen zehn Uhr weckte ihn ein dauerhafter, unangenehmer Ton, der sich in sein Gehirn fraß und ihn schließlich dazu zwang nachzudenken, woher dieses schreckliche Geräusch kommen könnte. Dazu setzte er sich auf und war erleichtert, dass er sich in seinem Schlafzimmer befand.

Der fürchterliche Ton setzte kurz aus, bevor er sich erneut mit aller Vehemenz fortsetzte.

Herbert hielt sich die Ohren zu, bis ihm schlagartig bewusst wurde, woher dieses Geräusch kam: Die Türglocke!

Herbert drehte den Wecker zu sich, um zu sehen, wie spät es war.

„Oh Gott, oh Gott, oh Gott!“, rief er und sprang aus dem Bett. Er taumelte kurz, strich die Hose glatt, stopfte sein Hemd in den Hosenbund und lief in den Flur.

Schwer atmend, von schlechtem Gewissen geplagt und mit einem Kopf, der vor Schmerz jeden Augenblick zu zerbersten drohte, öffnete er die Tür.

Dem Gesichtsausdruck seiner Frau Judith, von der er seit einigen Monaten getrennt lebte, und die einen kleinen Jungen an der Hand hielt, der ihn ängstlich ansah, war nichts hinzuzufügen.

„Einmal noch und du siehst ihn nie wieder!“, zischte sie, schob den schwächtigen Jungen an den Schultern zu ihm in die Tür, gab dem Kind einen flüchtigen Kuss auf den Scheitel und drehte sich auf dem Absatz um. Ohne sich noch einmal umzublicken, stürmte sie die Treppe hinunter, als wäre sie vor etwas auf der Flucht.

Herbert stand dem Jungen schweigend in der Tür gegenüber. Er hasste diese Unsicherheit, die ihn jedes Mal überfiel, sobald er mit seinem Sohn allein war. Weshalb hatte Judith kein Verständnis für ihn und seine Probleme?

Tristan sah an ihm vorbei in die Wohnung und schien sich als erster wieder zu fangen.

„Sollen wir nicht hineingehen, Papa?“, piepste er.

„Natürlich.“ Herbert räusperte sich und ließ ihn vor sich eintreten. Hinter sich schloss er sachte die Tür.

Erneut räusperte er sich, als sich Tristan in der Küche auf einen der beiden Hocker setzte, wo sie normalerweise das Essen zu sich nahmen.

Herbert schien zu verstehen.

„Frühstück?“

„Ja, bitte“, sagte Tristan höflich, schlang die Hände ineinander und ließ die Beine baumeln.

Herbert war froh, dass ihm Tristan eine Aufgabe zugeteilt hatte. Geschäftig machte er sich daran, den Kühlschrank nach etwas Essbarem zu durchsuchen.

„Du magst doch Marmelade, nicht?“, fragte er und hoffte, die von ihm erwartete Antwort zu bekommen, weil sich sonst nicht viel im Kühlschrank befand.

„Am besten ist Mamas Marmelade. Hast du welche?“ Tristan sah ihn hoffnungsvoll an und wirkte beinahe fröhlich. Herbert wollte seine gute Laune nicht zerstören, hatte aber keine Wahl.

„Nein, leider nicht. Aber die hier ist auch gut“, sagte er und hob ein Marmeladenglas in die Höhe.

Tristan nickte trist und Herbert fand, dass dieser Name wie „die Faust aufs Auge“ zu seinem Jungen passte. Es war eine Tatsache. Fand er. Tristan wirkte trist.

Oft. Sehr oft. Zu oft!

„Was magst du denn nach dem Frühstück machen?“, fragte er ihn zu laut, zu freundlich, zu übertrieben – aber nur, um Tristan aufzuheitern.

„Ich weiß nicht“, murmelte der Junge und wandte seinen traurigen Blick nicht von der Tischplatte. Herbert drehte sich weg, um den Blickkontakt mit Tristan zu vermeiden.

„Kakao?“

„Ja, bitte.“

„Zucker?“

„Nein, danke.“

Im Kühlschrank fand Herbert noch ein Stückchen Butter und servierte Tristan schließlich eine frisch geröstete Toastscheibe. Die Butter und die Marmelade stellte er vor ihn hin.

Nachdem er etwas Milch in einen Topf gegossen und auf den Herd gestellt hatte, warf er einen Blick auf den zarten Jungen, der umständlich die gelbe Butter auf dem Toast verstrich.

Vor knapp einem Jahr war er aus der gemeinsamen Wohnung ausgezogen. Tristans sechsten Geburtstag hatten sie noch gemeinsam gefeiert. Mit Tristans Freundinnen. Alle hatten sie Puppen mitgebracht. Und bunte Ponys mit glitzernden Mähnen.

Herbert stürzte einen halben Liter Wasser in einem Zug seine Kehle hinunter. Bunte Ponys!

Eines dieser dämlichen Viecher hatte nun Tristan in seinem Bett liegen. Wahrscheinlich war es nun im Rucksack, der neben Tristans Schuhen im Vorzimmer stand.

Tristan strich sich eine blonde Locke aus der Stirn. Ganz sorgfältig, fast zärtlich, während er mit der anderen Hand das Messer krampfhaft führte, das den harten, gelben Klumpen Butter auf dem Toast hin- und herschob. Als das nicht funktionierte, nahm er wieder beide Hände, um die Butter zu verstreichen.

Dabei war sein Gesicht ausdruckslos. Er zeigte keinerlei Emotionen, die darauf hinwiesen, dass er ärgerlich über die Butter war, die von einer Seite des Toastes zur anderen wanderte, ohne sich ordentlich verteilen zu lassen.

Er war schön. Sofern man bei einem Sechsjährigen von Schönheit sprechen konnte. Aber ja! Sein Sohn war schön, außergewöhnlich schön.

Sein weicher Mund, die kleine Nase mit den feinen Sommersprossen und die schön geschwungenen Augenbrauen, welche die tiefblauen Augen mit den langen dunklen Wimpern umrandeten. Die dichten, blonden Locken fielen ihm immer wieder in die Stirn.

Aber die Art und Weise, mit der Tristan die Haare aus dem Gesicht strich, verwirrte Herbert.

Und das Pony. Und die Puppen!

Was war falsch mit seinem Jungen?

Mit Judith konnte er nicht darüber sprechen.

Aber mit...? Wie hieß sie doch gleich?

Herbert wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Er musste sie wiedersehen.

Was hätte er in diesem Moment für ein Glas Vodka gegeben? Schlagartig fiel ihm das Erbrochene im Treppenhaus ein. Um diese Uhrzeit hatten es bestimmt schon alle Nachbarn gesehen, und vermutlich war es nicht schwer zu erraten, wer der Missetäter war.

Ein Schamgefühl flackerte in ihm auf.

Herbert griff zum Wasserglas, um es erneut zu füllen und den bitteren Geschmack in seinem Mund loszuwerden.

„Papa! Die Milch!“, rief Tristan und zeigte auf den Herd. Zischend und sprudelnd lief die heiße Milch über den Rand des Topfes auf das Ceranfeld, wo die weiße Flüssigkeit Blasen schlagend seine Farbe in braun verwandelte.

Herbert unterdrückte ein Fluchen und rückte den Topf von der heißen Herdplatte, während weiter unaufhaltsam weiße „Blubbermilch“ über den Rand des Topfes lief.

Als sich der Schaum endlich gelegt hatte, goss er die heiße Milch durch ein Sieb in eine Tasse und gab kalte Milch dazu, um den Kakao trinkbar zu machen.

Tristan schob ein Stück Marmeladentoast in den Mund. Die Butter war etwas unregelmäßig verteilt, aber immerhin! Er wirkte, als wäre er stolz auf seine Leistung.

Herberts Gedanken wanderten zurück zu Hannah.

Das Verbot

Hannah spazierte gedankenverloren durch den Park. Sie strich mit der Hand über den Rosmarin, der hier im Süden eine hüfthohe Hecke bildete, während sie Rosmarin zuhause nur als kleine Topfpflanze kannte, oder als getrocknetes Gewürz im Supermarkt erwarb.

Hier lebte, duftete und atmete alles nach Rosmarin, und eine laue Brise trug den Geruch der Hecken in ihre Lungen. Ihre Nase nahm alle Düfte in nie dagewesener Weise in sich auf und speicherte das beruhigende Gefühl dieser Entdeckung.

Aber da gab es noch andere Gerüche, wie warme, trockene Erde, die mit Piniennadeln und -zapfen bedeckt war, und die ebenfalls einen atemberaubenden Duft verströmte. Dazu gesellte sich ein salziges Lüftchen, das vom Meer zu ihr wehte und mit ihren braunen Locken spielte.

Hannah blieb stehen und bückte sich nach einem der herumliegenden Pinienzapfen, den sie an ihre Nase führte und den harzigen Geruch in sich aufnahm. Den Zapfen weiter an die Nase haltend setzte sie ihren Weg durch den Park fort und kam am Ende der Pinienallee wieder zur Klostermauer, an welcher sie entlangschlenderte.

Es waren etwa hundert Schritte bis zum Ende des Gebäudes. Dort angekommen spähte sie um die Ecke.

Der Garten rund um das Kloster war voller Überraschungen. Nicht nur die Vielfalt der Pflanzen war beeindruckend, sondern auch die Art und Weise wie die Hecken und Sträucher geschnitten waren. Auch stieß sie bei ihrem Spaziergang auf eine Reihe von alten Gräbern, auf deren Grabsteinen Inschriften bis ins 16. Jahrhundert zurückreichten.

Sehr angetan war sie von einem Pavillon, der im hintersten Teil des Pinienwaldes stand. Von weitem hatte Hannah eine Kapelle erwartet, doch das Gebäude aus Holz, welches sehr verwahrlost wirkte, war keine heilige Stätte. Es sah eher aus wie ein kleines Lusthaus.

Hinter der Mauer, hinter der sie nun hervorlugte, tat sich zwischen den beiden Hauptgebäuden ein großer Gemüsegarten auf. An der vorderen Seite des Gartens, dem Kloster zugewandt, fanden sich einige Glashäuser, in denen sich mannshohe Tomatenstauden rankten.

Die Seitenteile der Glaskonstruktionen waren zur Seite geschoben und die Dächer aufgespreizt.

„Um diese Jahreszeit gedeiht das Gemüse auch ohne Schutz vor Wind und Wetter“, dachte Hannah, „aber vermutlich gibt es hier das ganze Jahr über frisches Gemüse und